

Christliches Weltverständnis und Weltverhältnis heute*

Von Friedrich Wulf SJ, München

Wie kommt es, daß das Thema „Welt“ uns Christen seit Jahrzehnten so intensiv beschäftigt und uns keine Ruhe mehr läßt? Ist es das Schuldgefühl, das wir der heutigen säkularisierten Welt gegenüber haben? Wollen wir nachholen, was wir versäumt zu haben glauben? Mag sein, daß Theologie und Frömmigkeit die Welt von jeher zu einseitig als sündige Welt betrachteten und darum immer nur vor ihr warnten, daß die Kirche sie in der Neuzeit zu schnell mit dem Bannstrahl belegte, wenn sie sich ihrer Obhut entzog und eigene Wege ging. „Vielleicht hatte sich das Christentum des vergangenen Jahrhunderts ein wenig zu sehr zurückgezogen auf das Seelenheil des einzelnen, das er im Jenseits finden soll, und nicht laut genug vom Heil der Welt, von der universalen Hoffnung des Christentums gesprochen“¹. Aber all das reicht doch nicht aus, um die Ungeduld und das Ungestüm zu erklären, mit denen heute unter Christen — Theologen wie Laien — das Gespräch über die Welt geführt wird. Es muß vielmehr von der gegenwärtigen Welt selbst etwas ausgehen, das die Menschen engagiert, mit neuer Hoffnung erfüllt oder beunruhigt. Das ist tatsächlich der Fall. Die Welterfahrung des heutigen Menschen ist eine andere als die unserer Väter und Großväter. Sie ist eindringlicher und unausweichlicher als früher. Jeder muß sich mit ihr auseinandersetzen. Sie ist menschlich, geistig und religiös noch nicht bewältigt.

Die Welt ist in ein neues Stadium ihrer Entwicklung getreten. Sie erscheint dem heutigen Menschen in einer ersten Schicht seiner Erfahrung als Wesen gewaltiger, ungeahnter, bewunderter, aber auch unheimlicher Kräfte, durch rationalisiert und darum manipulierbar, im Grund aber von einer beängstigenden Undurchdringlichkeit und Fremdheit. Diese, von Naturwissenschaft und Technik geprägte Welt ist symbolarm. Der Mensch kann darum viele Erfahrungen seines Lebens, insbesondere die metaphysischen und religiösen, nicht mehr oder nur unzureichend in gegenständlich-welthaften Kategorien verdeutlichen und zur Klärung bringen. Das macht ihn bei aller vordergründigen Sicherheit im tiefsten unsicher. Er hat Angst. Aber eben diese Angst bringt ihn auch vor sich selbst, vor sein eigenes Antlitz, weckt den personalen

* „Weltverständnis und Weltverhältnis der Christen“ lautete das Thema des Arbeitskreises „Fragen des geistlichen Lebens“ auf der diesjährigen Arbeitstagung des Zentralkomitees der deutschen Katholiken in Freiburg i. Br. vom 9. bis 12. April. Die dort gehaltenen Referate von J. B. Metz, N. Schiffers und A. Böhm sind hier mit noch anderen Beiträgen zu einem thematisch einheitlichen Sonderheft zusammengestellt. Sie geben einen Überblick über die Fragen, die heute im Hinblick auf das christliche Weltverständnis und Weltverhältnis diskutiert werden. Sie sollen darum Anregungen geben und auch selbst wieder zur Diskussion gestellt werden.

¹ Joseph Kardinal Frings, *Das Konzil und die moderne Gedankenwelt*, in: GuL 34 (1961), 457.

Grund seines Herzens, läßt ihn nach Erfüllung rufen, nach wahrer und voller Menschlichkeit. Das ist die andere Seite heutiger Welterfahrung. Die technisierte und rationalisierte Welt fordert den Menschen nur in bestimmten Schichten seines Wesens an. Sie ist bei aller Faszination kalt, nüchtern, fremd. Von daher das Gefühl der Ungeborgenheit, Vereinsamung, Leere, dem man heute so oft begegnet, und als Reaktion darauf der Hunger nach dem Leben, nach Entfaltung und Integrierung, nach dem anderen Menschen, nach Gemeinschaft und Gemeinsamkeit. Vor allem als leibhaftes Wesen sind viele Menschen entwurzelt. Sie suchen ihren Ausgleich in dem, was die Sinne erregt, was Herz und Gemüt erfüllt. Die Welt, in der man leben will, ist die Welt des Menschen. Das ist das Neue in unserer Zeit. Die Welt wird in dem Maße sie organisiert und automatisiert ist, wieder in betonter Weise anthropologisch gesehen. Sie ist für den Menschen da und wird von ihm gestaltet. Er drückt ihr sein Gepräge auf. Sie kann darum in ihrem unmittelbaren Aspekt auch nur von ihm her und auf ihn hin verstanden werden. Damit ist zugleich noch eine dritte Weise heutiger Welterfahrung gegeben. Mit der Erkenntnis der Vordringlichkeit der menschlichen und mitmenschlichen Welt ist auch der Sinn für das Geschichtliche neu erwacht. Die Welt befindet sich nicht nur in einer blinden Entwicklung, sondern ist jeweils Ausdruck der Geschichte des Menschengeschlechtes. Das gilt auch dann, wenn die Entwicklung über den Menschen hinweggeht, und er sie nur noch erleidet. Mit der Erschließung immer neuer Räume und mit der gleichzeitigen Überwindung der Räume ist die Geschichte der Menschheit in ihre globale Phase eingetreten. Es dämmert darum überall die Erkenntnis, daß wir das Leben nur noch in der Solidarität bestehen. Loyalität und Toleranz gegenüber dem Andersdenkenden, Verantwortlichkeit füreinander und Hilfsbereitschaft sind die Ideale unserer Zeit. Eine Neuordnung der Welt ist notwendig geworden. Niemand kann sich ihr entziehen. Daher das leidenschaftliche Interesse der Menschen an allen Einigungsbestrebungen, im politisch-sozialen wie im kirchlichen Raum. Aber jeder weiß, daß die gegenwärtige geschichtliche Stunde auch Kampf aller gegen alle bedeuten kann. Die Hoffnung vieler ist auf die Zukunft der Welt gerichtet; sie hat oft messianische Züge. Aber auch die Angst vor dieser Zukunft hat die Dimensionen der Welt.

So ist also die Welterfahrung des heutigen Menschen vielschichtig und löst ein dissonierendes Echo in ihm aus: Bewunderung und Entfremdung, Sachlichkeit und Glut, Einsamkeit und Mitmenschlichkeit, Hoffnung und Angst. Auch der Christ kann dieser Erfahrung nicht entraten. Er erlebt die Welt wie jeder andere, als weltliche Welt, von der es keinen unmittelbaren Überschritt in die Welt des Glaubens gibt. Der Schöpfer- und Erlösergott hat sich für die Erfahrung des heutigen Christen, der mehr oder weniger aus dem überliefer-ten christlichen Weltverständnis lebt, hinter die Schleier der totalen Weltlichkeit zurückgezogen. Aber gerade das verschärft seine Situation. Das vermehrt seine Unruhe. Das läßt ihn den Eindruck gewinnen, in einer entscheidenden Stunde zu leben, zu neuen Ufern vorstoßen zu müssen. Im Horizont der ihn menschlich und glaubensmäßig bedrängenden Fragen zieht immer deutlicher

ein neues christliches Weltverständnis und Weltverhältnis herauf. Wir versuchen, es in groben Umrissen zu zeichnen.

Der Christ unserer Tage steht von seinem Glauben her der Welt offener und ungehemmter gegenüber als frühere christliche Generationen. Er sieht in ihr nicht in erster Linie eine Gefahr, sondern einen positiven Wert. Sie ist für ihn nicht nur der Ort, an den Gott ihn gestellt hat, der vorgegebene Raum seiner persönlichen Heilsorgie. Sie ist ihm vielmehr in all ihren Dimensionen aufgegeben. Er will sich bewußt in ihr engagieren und seinen Teil zu ihrer Erschließung und Ordnung beitragen. Er betrachtet das nicht als eine missionarische Aufgabe (die es durchaus gibt) im Sinne einer Bekehrung der Welt, einer „Verchristlichung“, wie man noch vor Jahrzehnten gesagt hat. Er will die Welt nicht mit einem falschen religiösen Glanz überziehen, sondern ihr eigenes Wunder ergründen und leben. Die heutige Welt kommt ihm dabei entgegen. Denn der antikirchliche Säkularismus des 19. und beginnenden 20. Jahrhunderts ist wesentlich entschärft und trotz aller Rückfälle einer neutraleren Haltung dem Offenbarungsglauben und der Kirche gegenüber gewichen. Wo ein Christ loyal mitarbeitet, wird er geachtet. Man kann ihm sogar neiden, wenn man sieht, daß er sich in beiden Welten, in der profanen Welt und in der Welt des Glaubens, gleich sicher bewegt und zu Hause weiß. Die positive Haltung des Christen zur Welt findet in der heilsgeschichtlich orientierten Theologie von heute eine tiefe Begründung. Dort werden Schöpfung und Erlösung als Einheit gesehen. Der Schöpfergott ist es, der das Heil wirkt, und dieses Heil ist wiederum Schöpfung, Neuschöpfung, die das Ursprüngliche nicht nur erneuert, sondern überbietet. Die Welt ist von Anfang an auf Christus hin erschaffen; sie hat in ihm, dem ersten aller Geschöpfe, ihr Urbild und ihren Bestand. Gott selbst ist in seinem Sohn Welt geworden. Er hat sie dadurch nicht nur der Vergänglichkeit entrissen, sondern ihr auch neue, unüberbietbare Möglichkeiten geschöpflichen Lebens gegeben, die das Geschöpf von sich aus nicht zu verwirklichen vermag. Und weiter: Gott bedarf nicht mehr eines besonderen Heiligtums, in dem er verehrt werden müßte. Denn die Welt als ganze ist sein Tempel. Er wohnt in ihrer Mitte. Alles Geschaffene lebt vor seinem Angesicht. Man kann darum Gott nicht außerhalb der Welt begegnen, etwa im Himmel, wenn man unter Himmel eine Wirklichkeit versteünde, die die Welt ausschließt, sondern immer nur in der Welt, in die er „hinabgestiegen“ ist, in ihren Räumen und auf ihren Straßen. Es gibt legitimerweise keine weltlose Religion.

Aber das ist nur die eine Seite christlichen Weltverständnisses und Weltverhältnisses heute. Die andere ist ebenso entscheidend und beide Seiten zusammen ergeben erst die ganze, unverkürzte Wahrheit. Der Gläubige weiß, daß ihm das christliche Geheimnis der Welt in diesem Leben der Pilgerschaft noch verborgen ist. Er kann es nur mit den Augen des Glaubens erfassen und nur im Glauben erfahren. Und nicht nur das. Die unaufhörlichen Wirren und Krisen, die die Welt erschüttern, der militante Atheismus und der Nihilismus, die es trotz der oben genannten weltanschaulichen Entschärfung und neben ihr in wachsendem Maße gibt, haben das Geheimnis des Kreuzes in die Mitte

christlicher Weltbetrachtung gestellt. Solange dieser Aon währt, birgt die Welt, Gottes Schöpfung und Neuschöpfung, ihr unverwesliches Leben und ihre Herrlichkeit, die Christus ist, nur unter der Hülle ihres Vergehens, im Zeichen des Kreuzes. So wie der am Kreuz sterbende Herr der eigentlich Lebendige und schon Erhöhte ist, so ist auch die Welt, die er als seinen „Leib“ angenommen hat, bis zum Ende der Tage immer nur als gekreuzigte, dem Sterben ausgesetzte und dahinschwindende, die zu ihrer Vollendung gekommene Welt der Erlösten. „Die Gestalt dieser Welt ist im Vergehen begriffen“, sagt Paulus (1 Kor 7, 31). Von dieser alternden, kraftlosen Welt gilt sein Wort: In der Verbundenheit mit dem gekreuzigten Herrn, dessen Passion ich teile, „ist mir die Welt gekreuzigt und bin ich es der Welt“ (Gal 6, 14), gilt sie mir als tot und bin *ich* für sie tot. In dieser Sicht wird auch die Kirche wieder schärfer in ihrem eschatologischen Bezug, als Gemeinschaft der aus der Welt Herausgerufenen, und darum in ihrem Widerspruch zu dieser Welt gesehen. Sie allein, die Stiftung Gottes, sein „Anwesen“ in dieser Welt, der fortlebende Herr, ist die Garantie dafür, daß das christliche Geheimnis der Welt aufbewahrt bleibt. Nur in ihr begegnet man — ausdrücklich oder unausdrücklich — der in Christus vollendeten Welt.

So ist denn die christliche Welterfahrung, die aus dem Glauben kommt, noch vielschichtiger als die rein humane. Das wirkt sich auch im Verhalten des Christen zur Welt aus. Es wird immer ein schwebendes sein müssen. Zuerst betrachtet der heutige Christ die Welt als Schöpfung Gottes und als Neuschöpfung in Christus — das scheint der Ruf Gottes in diese Zeit von ihm zu fordern. Er will sie darum gebrauchen, gestalten und lieben. Gerade darin glaubt er sein Heil wirken zu müssen. Aber sein Blick ist ebenso geschräft für die vergehende und sündige Welt, deren Signatur immer noch die Finsternis ist. Er will sich darum auch ihrer enthalten, will Askese üben, will sie erleiden und ihr sterben und gerade so annehmen, wie Christus sie in höchstem Maße am Kreuz angenommen hat. Dabei braucht er aber in seinem Weltverhalten nicht gespalten zu sein. Im realen christlichen Vollzug ist es, tiefer gesehen, ein und derselbe Akt, in dem er die Welt gebraucht und nicht gebraucht, sie gestaltet und erleidet, sie liebt und ihr stirbt. Dieser Akt wird in dem Maße gelingen, als die Mitte der Welt für ihn Christus heißt, in dem allein die Welt unmittelbar zu Gott hin ist, von Gott geliebt und Gott durch den Menschen in Liebe hingegaben. Vielleicht haben wir nie in der Geschichte der Kirche eine Zeit gehabt, in der das christliche Weltverständnis von jener zweifachen Sicht, die dem Christen eigentümlich sein sollte, geprägt wurde wie heute. Daß daraus auch das rechte christliche Weltverhältnis erwachse, hängt davon ab, wie jeder den Ruf Gottes in die Zeit ergreift.